

Erinnerungen an Oberin Hanna Erckel (1900-1972)

Liselotte Katscher

Der folgende Beitrag ist das erste Kapitel aus Liselotte Katscher, Krankenpflege 1945 - 1965. Einige ihrer damaligen Probleme, dargestellt an der überverbandlichen Zusammenarbeit jener Zeit, insbesondere der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Schwesternverbände. In Erinnerung an Hanna Erckel, Oberin im Vorstand des EvDV von 1947 bis 1967.

Was gab den Anlass zu der nachfolgenden Ausarbeitung? Nach der Hundertjahrfeier des Evangelischen Diakonievereins wurde nach einem Lebensbild von Hanna Erckel gefragt, die ganz intensiv die Schwesternschaft prägte, vor allem als Vorstandsoberin von 1947 bis zu ihrer Pensionierung 1967. Ihr unermüdlicher Einsatz trug im Verein mit den anderen Vorstandsmitgliedern und den Schwestern selbst entscheidend dazu bei, dass die Schwesternschaft die schwere Nachkriegszeit überstand. Darüber hinaus arbeitete sie als Vertretung des Evangelischen Diakonievereins in übergeordneten Gremien mit am Wiederaufbau der Krankenpflege. Und zwar nicht nur in den drei westlichen Besatzungszonen, sondern auch in der sowjetischen, solange dies möglich war. Sie war 1950 maßgeblich an der Gründung der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Schwesternverbände (ADS) beteiligt und wirkte in den sechzehn Jahren ihrer Zugehörigkeit nachhaltig an deren Überlegungen und Beschlüssen mit.

Dies brachte mich auf den Gedanken, nicht nur ein Leitbild zu zeichnen, sondern zur Erinnerung an sie anhand der verfügbaren Akten die Aktivitäten der ADS in diesem Zeitraum darzustellen, und wo es möglich ist, Hanna Erckels Einstellung zu den einzelnen Begebenheiten hinzuzufügen. Ich hoffe, dass dabei ein Bild von den Problemen entstanden ist, denen sich nach dem Krieg alle Schwestern zu stellen hatten, gleich welcher Gruppierung sie angehörten. Mir liegt außerdem daran, dass deutlich wird, welcher mühseligen und steinigen Weg die damals die Schwesterngruppen vertretenden Frauen zu gehen hatten, um langsam wieder zu einer Normalität in der Krankenpflege zu kommen, auf der die Nachfolgenden aufbauen konnten.

Bei der Gesamtschau des Lebens Hanna Erckels wird deutlich, dass es vom Durchstehen der Notzeiten gekennzeichnet war. 1900 geboren, erlebte sie als Jugendliche die Hungerjahre des ersten Weltkrieges, als junge Schwester die Wirren der Weimarer Zeit mit Weltwirtschaftskrise und immens hoher Arbeitslosigkeit, die auch die Schwestern nicht verschonte. Nach der Diktatur Hitlers und dem Zweiten Weltkrieg kam der Zusammenbruch von 1945 und die schwere Zeit des Neuanfangs und Aufbaus der Bundesrepublik, mit ihr auch die Reorganisation der Krankenpflege.

Schon in der eigenen Familie lernte die Heranwachsende Leid und Not kennen. Der frühe Tod des Vaters ließ die Familie unversorgt zurück. Hanna Erckel musste die Höhere Schule verlassen. Nach Ende des Schulbesuches war nur ein Handelsschullehrgang möglich.

Die Neunzehnjährige begann ihre Ausbildung im Diakonieseminar für Krankenpflege im Bürgerhospital in Frankfurt. Obwohl sie später schrieb, Krankenpflege sei ihr Berufswunsch gewesen, war dieser Schritt sicher auch von der Notwendigkeit bestimmt, eine finanziell möglichst wenig aufwendige Ausbildung zu wählen.

Dies erscheint mir bezeichnend für die zweite Generation von Schwestern, die nach dem Ersten Weltkrieg im Diakonieverein heranwuchs. Die erste Generation bestand vorwiegend aus Töchtern des gut situierten Bürgertums der Kaiserzeit. Diese jungen Frauen wollten Unabhängigkeit von zu Hause und eine eigenbestimmte Tätigkeit. Sie hatten aber an der Familie immer noch einen Rückhalt, auch in finanzieller Hinsicht. Ein Indiz dafür ist die bis zum Ersten Weltkrieg stark in Anspruch genommene Reserveschwesternschaft. Diese erlaubte, nach der Ausbildung in die Familie zurückzukehren - manchmal für lange Zeit - mit der Verpflichtung, dem Ev. Diakonieverein (EvDV) für zwei Monate im Jahr zur Mitarbeit zur Verfügung zu stehen.

Bei den Schwestern der zweiten Generation fehlte in stärkerem Maße die finanzielle Unterstützung durch die Familie. Der wirtschaftliche Niedergang Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg verschonte auch das Bürgertum nicht. Daher mussten Diakonieschwestern immer häufiger eine Berufstätigkeit um der eigenen finanziellen Versorgung willen anstreben. Später kam bei einer Reihe die finanzielle Hilfe für in Not geratene Angehörige hinzu.

Auf diesem Hintergrund ist zu sehen, dass Hanna Erckel nach Abschluss der Krankenpflegeausbildung und einem Wochenpflegekursus aus finanziellen Gründen den EvDV

verlassen wollte, obwohl sie schrieb, dass ihr dies sehr schwer wurde: "(...) denn ich sehe ein, wie viel Wertvolles er seinen Schwestern gibt." In der Notzeit nach dem Ersten Weltkrieg entsprach sicher das damals bescheidene Gehalt der Diakonieschwestern nicht den Vorstellungen der völlig mittellosen Einundzwanzigjährigen.

In dem Kündigungsschreiben, aus dem dieser Satz stammt, hatte sie vorher erklärt: "(...) Höchstens reicht das Gehalt bei heutigen Verhältnissen dafür aus, sich die notwendigsten Dinge zu beschaffen, nie aber, um Extraausgaben zu bestreiten, oder sich etwas zurücklegen zu können. Schwestern, die von Hause aus reichlich ausgestattet sind, den Schwesternberuf antreten und einer Unterstützung von den Eltern gewiss sind, mögen diese Sorgen fremd sein, aber wer auf sich selbst gestellt ist, wird mich eher verstehen können."

In einem anderen Brief verteidigt sie mutig ihre Meinung, dass es gewissenhafter sei, sich mit seiner Arbeit selbst zu versorgen, anstatt sich auf andere zu verlassen. "Ich will anderen dienen mit meiner Arbeit, darum muss ich zuerst für mich selbst sorgen. Denn was wäre das für eine Hilfe, die dem einen dient, dem anderen eine Last wird." Sie hatte vorher bemerkt: "Ich weiß sehr wohl, dass im Diakonieverein oft spöttisch die Achseln gezuckt werden über Schwestern, die des höheren Verdienstes wegen ausgetreten sind, und dass es als Verrat an der guten Sache (...) angesehen wird."

Hanna Erckel blieb der Schwesternschaft erhalten. Ihre Oberin setzte sich für sie ein. Pastor Pilgram, der ehemalige Vorstandspfarrer des EvDV, zeigte in einem langen Brief Verständnis für ihre Lage und ihre Einstellung. Er verdeutlichte ihr gleichzeitig, was die Genossenschaft finanziell in der Gegenwart und für die Zukunft für sie leistete, auch wenn das in der monatlichen Auszahlung nicht sichtbar wurde. Und schließlich versicherte er ihr, dass bei einer Besserung der wirtschaftlichen Gesamtlage das Gehalt der Diakonieschwester ebenfalls steigen werde. Es ist anzunehmen, dass die junge Hanna Erckel bei der bald darauf einsetzenden Inflation begriff, welche Vorteile die genossenschaftliche Versorgung in solchen Zeiten bot.

Die Schwesternschaft half bald darauf der begabten jungen Schwester, die Ausbildung zur Wohlfahrtspflegerin zu durchlaufen, eine der Aufstiegsmöglichkeiten, die damals von vielen Krankenschwestern gewählt wurde. Aus der anschließenden mehrjährigen Tätigkeit in der Tuberkulosefürsorge in Stettin brachte Hanna Erckel die Erkenntnis mit, dass Pflege den Kranken in seiner Ganzheit zu sehen und sein soziales Umfeld zu berücksichtigen hat. Zeit ihres Lebens wurde sie nicht müde, den Schwestern diese Sichtweise nahe zu bringen.

Aus der Tätigkeit in Stettin wurde sie in den Jahreskursus der Werner-Schule des DRK berufen, in dem der EvDV damals seine leitenden Schwestern ausbilden ließ. Hier wurde u.a. auch die Grundlage für die spätere freundschaftliche Zusammenarbeit mit Oberinnen der DRK-Mutterhäuser, insbesondere mit Oberin v. Oertzen, gelegt, der bei der Gründung der ADS die Federführung übertragen wurde. Oberin v. Troschke, die Nachfolgerin Luise v. Oertzens, schrieb 1972 rückblickend an Oberin v. Dewitz, die Nachfolgerin Hanna Erckels: "Es freut mich, dass das DRK und der EvDV eine schon lange und - wie ich meine sagen zu können - glückliche Ehe führen."

Nach der Weiterbildung wurde Hanna Erckel im Januar 1930 als Vertretung der Leitenden Schwester in das noch im Bau befindliche Martin-Luther-Krankenhaus in Berlin-Schmargendorf berufen. Hier befasste sie sich zum ersten Mal mit Fragen von Bau und Einrichtung eines Krankenhauses. Damit wurde der Grundstein gelegt für ihre spätere Zusammenarbeit mit dem Architekten, der die Neu- und Umbauten plante und ausführte, die der EvDV zu verantworten hatte. So z.B. bei Bau, Einrichtung und Inbetriebnahme des Martin-Luther-Krankenhauses in Hirschberg, des Friedrich Zimmer-Krankenhauses in Herborn und, um noch ein Beispiel aus der Nachkriegszeit zu nennen, des Kreiskrankenhauses in Rotenburg/Fulda. Dabei lag ihr nicht nur die bestmögliche Umgebung für die Patienten am Herzen. Mit gleicher Hartnäckigkeit verfolgte sie das Ziel, für die Pflegenden optimale Arbeitsräume und -plätze zu schaffen und durch gut überlegte Zueinanderordnung Wege zu sparen. Erfahrungen, die ihr bei der Mitausarbeitung der Stellungnahmen der ADS zur "Rationalisierung der pflegerischen Arbeit" zugute kamen.

1934 wurde sie in einer Notsituation zur Leitung des Schwesternkreises im Städtischen Krankenhaus in Magdeburg-Sudenburg berufen.

Von Ende 1935 bis zur Übernahme des Oberinnenamtes im Städtischen Krankenhaus in Cottbus 1938 arbeitete Hanna Erckel im Heimathaus des EvDV. Hier baute sie den "Außendienst" auf. Diese

Verbindungsstelle zur Öffentlichkeit, besonders zu den evangelischen Gemeinden, war notwendig geworden in einer Zeit, da die nationalsozialistische Propaganda für den Schwesternberuf das Vorhandensein der christlichen Pflegeverbände unterschlug. Bei dieser Aufgabe, die das Entwerfen von ansprechendem Werbematerial in Schrift und Bild einschloss, wurden Hanna Erckels Reichtum an Fantasie und ihre Erfindungsgabe deutlich, ebenso ihre Freude an allem Schönen und Geschmackvollen.

Als sie 1938 ihr Amt als Oberin im Städtischen Krankenhaus in Cottbus antrat, brauchte sie erneut in hohem Maße Durchsetzungsvermögen und Führungsqualitäten, die ihr ein für das Krankenhauswesen der Stadt Magdeburg zuständiger höherer Beamter bestätigt hatte: "Sie sei klug, geschickt, wo es nötig wäre, zurückhaltend, und ebenso auch, wenn es nötig wäre, energisch und zielsicher." Zu den normalen Schwierigkeiten bei der Übernahme eines großen Krankenhauses durch eine geschlossene Schwesterngruppe kamen nach zwei weitere: Zum einen hatte es Hanna Erckel zum Teil mit städtischen Beamten zu tun, die als Nationalsozialisten mit Missvergnügen sahen, dass nach dem Fortgang der Diakonissen wieder eine evangelische Schwesternschaft die Pflege übernahm und den Geist des Krankenhauses prägte. Zum anderen brachte der Ausbruch des Krieges und der Einzug eines Reservelazaretts in einen Teil der Anstalt zusätzlich neue Aufgaben und Probleme.

1942 wurde Hanna Erckel als Landesoberin Ost in das Heimathaus des EvDV berufen. Was sie in den schweren Jahren der letzten Kriegs- und ersten Nachkriegszeit erlebte und getan hat, soll hier nicht nach einmal nachgezeichnet werden. Es ist nachzulesen in den beiden Bänden von Liselotte Katscher, Krankenpflege und Zweiter Weltkrieg und Krankenpflege und das Jahr 1945. Auch wo ihr Name bei den geschilderten Ereignissen nicht auftaucht, hat sie mitgedacht, mitgeplant, mitberaten, mitgesorgt, mitgelitten und mitgebetet. Ebenso sind eine Reihe der Anfänge und Neugründungen innerhalb der Schwesternschaft, die ihr Werk waren, im dritten Band dargestellt (Krankenpflege und das Jahr 1945).

Als Hanna Erckel als Landesoberin Ost Mitverantwortung in der Gesamtleitung der Schwesternschaft übernahm, war ihr Dasein längst ein Leben für die Schwesternschaft, für die Diakonie, für die Krankenpflege geworden.

Sie war überzeugt von der Bedeutung der Schwesternschaften für die Krankenpflege. 1962 schrieb sie: "In Deutschland hat jedes Mädchen die Möglichkeit, sich unter den mannigfachen Formen der Mutterhäuser, Schwesternschaften und Verbände, den Platz zu suchen, der der eigenen Weltanschauung und auch den Finanzbedürfnissen entspricht. Damit haben wir bisher die Nöte des Schwesternmangels noch besser eindämmen können als manches vergleichbare Land, das seine Kranken ohne Schwesternschaften versorgt.

Sie wurde dabei aber nicht müde zu warnen: "Schwesternschaft ist kein Selbstzweck". Diese hatte für sie die Aufgabe, als Gemeinschaft auf dem Hintergrund des christlichen Glaubens - das hieß, aus Dank für Gottes Gnade in Jesus Christus - Kranke mit allen fachlichen und menschlichen Möglichkeiten bestmöglich zu versorgen. Das in das Krankenhaus integrierte Diakonieseminar ermöglichte, dass die Schülerinnen von Anfang an in diese Gemeinschaft hineingenommen wurden, hier ihre Prägung fanden und sich in ihr entfalten konnten.

Auch nach der Ausbildung fanden die Gaben der Schwestern ihre Förderung. Manch eine übernahm mit Zurückhaltung und Bedenken eine von der Schwesternschaft angebotene Aufgabe, um hinterher festzustellen, dass es genau diejenige war, die ihren Gaben und Neigungen entsprach.

Die entscheidende Hilfe sah Hanna Erckel in der Glaubensgemeinschaft der Diakonieschwestern. "Christ mitten in der Welt" war 1938 der Titel des Films, der im Rahmen des Aussendienstes das Leben der Diakonieschwestern in den evangelischen Gemeinden bekannt machen sollte. "Christ mitten in der Welt" war ein Ausspruch, nach dem Hanna Erckel nicht nur im Nationalsozialismus, sondern auch in der darauffolgenden Zeit lebte.

Das hieß für sie, alle Sorgen und Nöte, die ihr Amt als Oberin im Vorstand des EvDV mit sich brachte, vor Gott zu bringen und von dort her dann getrost und, wenn es nötig schien, schnell und gründlich zu handeln. Das bewahrte sie nicht vor Irrtümern, weder in der NS-Zeit noch später. Aber sie lebte in dem Bewusstsein, und suchte das auch den Schwestern zu vermitteln, als Christ für diese Welt mit verantwortlich zu sein und sich den daraus erwachsenden Aufgaben stellen zu müssen. Und sie schöpfte aus ihrem Glauben die Hoffnung, dies auch zu können. Ein Wort aus 2. Korinther 6,9 wurde oft von ihr in den vielerlei Schwierigkeiten, vor denen sie die Schwesternschaft sah, gebraucht: "Als

die Sterbenden und siehe, wir leben". Ihre Lebenshaltung deckte sich mit dem, was Dietrich Bonhoeffer einmal vom Optimismus sagte: "Optimismus just seinem Wesen nach keine Ansicht über die gegenwärtige Situation, sondern er ist eine Lebenskraft, eine Kraft der Hoffnung, wo andere resignieren, eine Kraft, den Kopf hoch zu halten, wenn alles fehl zu schlagen scheint, eine Kraft, Rückschläge zu ertragen... den Optimismus als Willen zur Zukunft soll niemand verächtlich machen, auch wenn er hundertmal irrt."

Hanna Erckel brachte nicht nur wie schon an anderer Stelle erwähnt Fantasie und Ideenreichtum für ihre Aufgabe mit. Sie hatte Visionen, viele von ihnen ließen sich nicht verwirklichen. Aber da, wo die Möglichkeit dazu vorhanden war, ergriff sie sie. Es war ihr gegeben, die Schwestern und auch andere Menschen zu begeistern und auf dem Weg, den sie sah, mitzunehmen. Sie sah Begabungen bei den anderen und half ihnen, diese einzusetzen. Ihre Hingabe an die Sache und ihr tiefer Ernst überzeugten. Dabei kamen ihr die Anschaulichkeit ihrer Rede und auch ihr Charme zugute. Wenige konnten sich ihrer Ausstrahlungskraft entziehen. Ihre Selbständigkeit im Denken und Handeln zeigte sich bis hinein in einen besonderen, unverwechselbaren Sprech- und Schreibstil.

Sie konnte aber auch zornig und ungeduldig bis zur Unduldsamkeit werden, wenn sich jemand ihren Vorstellungen versagte. Doch brachte sie es andererseits fertig, Fehler zuzugeben und sich zu entschuldigen.

Hanna Erckel war neben ihrem starken Verwurzelte sein im christlichen Glauben auch durch die erste Frauenbewegung geprägt.

Ihre Verehrung galt Gertrud Bäumer, die sie persönlich gekannt hatte. Sie war sich des Wertes ihres Frauseins bewusst und wünschte sich dieses Selbstbewusstsein bei allen Schwestern.

Eine kleine Episode am Rande mag dies veranschaulichen: In der Nachkriegszeit, da das kulturelle Leben Berlins recht spärlich war, wurde im Heimathaus des EvDV bei den verschiedensten Zusammenkünften von den Schwestern selbst sehr viel gesungen, musiziert, aufgeführt. Eine Schülerinnengruppe, die eine Examenfeier zu gestalten hatte, wollte die Klassiker näher kennen lernen und hatte von Shakespeare "Der Widerspenstigen Zähmung" eingeübt. Alle Zuschauer, neben den Schwestern Ärzte und Pastoren, hatten ihre helle Freude an dem gelungenen Spiel, nur Hanna Erckel blieb ganz gegen ihre Art reserviert, das Thema passte ihr nicht. Sie veranlasste daraufhin die im Heimathaus tätigen Schwestern, bei einer der nächsten Zusammenkünfte ein Stück mit dem Titel "Die Frauenrevolte von Löwenberg" zu spielen. Hier ging es um eine beherzte Bürgermeistersgattin, die zusammen mit anderen Bürgerfrauen den ängstlich unschlüssigen Bürgermeister mit seinen Ratsherren, dazu brachte, sich der Reformation anzuschließen. Diese selbstbewussteste Einstellung zu ihrem Frausein hinderte Hanna Erckel nicht, sondern machte sie frei, eine ausgesprochen gute Arbeitsgemeinschaft mit Männern zu pflegen, mit denen ihre Aufgabe sie zusammenführte. Als nur ein Beispiel sei die lebenslange Freundschaft mit dem Chefarzt der Internie des städtischen Krankenhauses Cottbus, Professor Brednow, und seiner Frau angeführt.

Hanna Erckel sorgte sich um alle Altersgruppen der Schwesternschaft. Bei den Ausbildungsfragen schaltete sie sich intensiv ein. Sie hatte großes Verständnis für junge Menschen, auch für ihren Sturm und Drang. Sie mahnte die für die Ausbildung Verantwortlichen immer wieder, behutsam mit der Jugend umzugehen. "Saatgut darf nicht vermahlen werden", pflegte sie dabei zu sagen. Sie kümmerte sich aber genauso um die pensionierten Schwestern, vor allem in der Notzeit nach 1945. Besonders am Herzen lagen ihr die Pflege und Förderung der Stationsschwesterngruppe. Diese war für sie das tragende und prägende Fundament des Pflegedienstes im Krankenhaus. Sie nannte sie auch gern die "Lehrmeisterinnen der Jugend".

Wie sie deren Lage am Ende der schweren Aufbauphase der Nachkriegszeit beurteilt, soll ein Ausschnitt aus dem Schlusswort zeigen, das sie 1966, kurz vor ihrer Pensionierung, auf der Schwesternversammlung des vierten Krankenhaustages in Stuttgart sprach: "Wir wissen, dass sie (die Stationsschwester) am meisten der Kritik von allen Seiten ausgesetzt ist. Sie soll das ideale Vorbild sein als Leiterin der Station, als Lehrmeisterin der Jugend. Nun, vergegenwärtigen wir uns, wie es um die heutige Stationsschwester steht. Die älteren haben die schweren Kriegsjahre und die Nachkriegsjahre, zudem die mühevollen Aufbaujahre zu tragen gehabt. Von jenen, die heute 30 Jahre alt sind, wissen wir, dass sie in der Kindheit den Schluss des Krieges, Flucht, vielfachen Schulwechsel erlebten und ebenfalls die Mühen der Nachkriegs- und Aufbaujahre zu tragen hatten. Nun geben wir ihnen heute eine dreifache Belastung auf einmal auf. Die Hilfen, wir hörten es: Teilzeithilfen, Studenten, Praktikanten, Ausländer, anzuleiten, zu überwachen und für ihre Fehler einzustehen. Zum

anderen gilt es, die Schwesternschülerinnen, deren Unterrichtszahl um das dreifache gestiegen ist, immer wieder frei zu machen für Studientage und Blockzeiten. Schließlich wurden in dem zweiten Vortrag besonders die Aufgaben der Stationsschwester an dem neuen Berufsstand der Krankenpflegehelferinnen hervorgehoben. Diese sollen die rechte Einstellung auf der Station erfahren.

Die Stationsschwester soll der jüngeren Schwesternschülerin und der älteren Mitarbeiterin zur richtigen Stellung diesem neuen Berufsstand gegenüber verhelfen. Bei alledem wünschen wir - und das kam auch in beiden Referaten zu Ausdruck - dass die Stationsschwester dem Schwerkranken nahe bleibt, denn nur von dort aus kann sie recht Schwester sein und recht als Schwester in ihrem Mitarbeiterkreis wirken." Etwas später schloss sie diesen Gedankengang mit den Worten ab: "Ich möchte hier einmal ein Wort von Vater Bodelschwingh 'Pflegt eure Schwestern, dann pflegt ihr eure Kranken' nennen und auf die Stationsschwester anwenden. Das heißt heute: schont, ehrt und liebt eure Stationsschwestern, denn sie haben eine große Verantwortung."

Die Schwester beim Kranken! Hier wird Hanna Erckels Ausgangspunkt und ihr Ziel in der Schwesternfrage deutlich. Bei all ihren Überlegungen stand am Anfang die Frage: Was braucht der Kranke?

Es war Hanna Erckel bewusst, dass viele Probleme und Missstände in der Krankenpflege nur in Zusammenarbeit mit allen anderen damals existierenden Schwestern verbänden angegangen werden konnten. Daher stellte sie sich trotz reichlicher Inanspruchnahme durch die eigene Schwesternschaft und trotz ihrer angeschlagenen Gesundheit für die Mitarbeit in überverbandlichen Gremien zur Verfügung.

Was über ihre Tätigkeit in der Schwesternschaft gesagt wurde, gilt auch hier. Sie dachte und wirkte auch da mit, wo dies nicht besonders hervorgehoben wird.

Die Delegierten der ADS wussten ihre Mitarbeit zu schätzen. Oberin v. Oertzen schrieb 1955 an Pastor Mieth: "Frau Oberin Erckel ist für mich immer eine Beruhigung, wenn sie mit ihrem klaren und nüchternen Verstand bei Sitzungen und Verhandlungen anwesend ist." Mutter Aquila, die Vertreterin der katholischen Pflegeorden, schrieb zehn Jahre später die nachfolgenden Sätze über Hanna Erckel: "Dass es Ihnen besser geht, ist mir ein sehr großer Trost. Wissen wir doch alle, was Sie für uns bedeutet haben und noch weiter bedeuten müssen. Selbst wenn Sie keine weite Reise im Moment machen können, so ist uns doch stets Ihr Rat sehr wertvoll und sehr lieb gewesen. So hoffe ich sehr, dass wir noch lange miteinander für die gute Sache arbeiten können."